Erscheint alle 14 Tage.

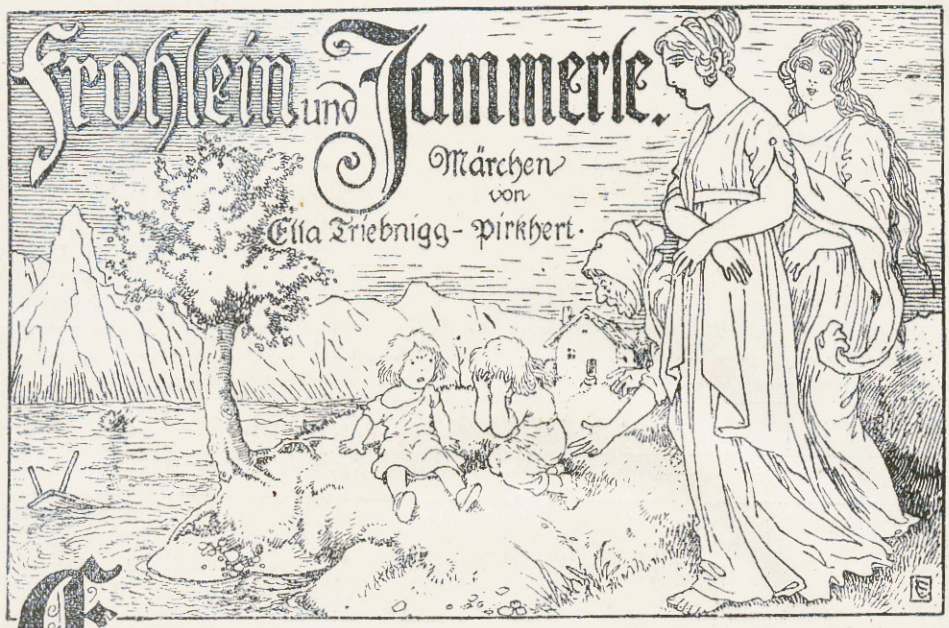
Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.). | Nummer 4

Kinderreigen.



Es war einmal eine gute Feenkönigin, die kam manchesmal auf die Erde nachsehen, was sie Gutes stiften könnte. Da fand sie, daß ein ganzes Tal überschwemmt war. Die vom Gebirge herabströmenden Wasser hatten alles verwüstet, man sah kein Erdreich, nur die Wipfel der Bäume standen aus den schäumenden Wogen heraus, in welchen Trümmer von Wohnhäusern und Einrichtungsgegenständen herumtrieben.

Auf einer erhöhten Uferstelle aber saßen zwei kleine Mädchen, ganz verlassen und schrien. Da eilte die Feenkönigin mit ihrem Gefolge, das sie stets begleitete, hin und sah, daß die beiden Kleinen ganz gleich gekleidet waren, aber ihre Gesichter glichen sich nicht, denn das eine war vom Weinen ganz verschwollen und hatte eine böse Falte zwischen den schmalen Brauen und die Augen sahen trüb in die Welt; das andere aber erhellte beim Anblick der Feenkönigin ein liebes Lächeln, die klaren Augen blickten dankbar auf und das ganze Geschöpfchen rutschte den Rettern eifrig entgegen und streckte ihnen beide Ärmchen zu, während es etwas zu lallen versuchte.

„Es scheinen Geschwister zu sein," sagte die Feenkönigin. „Wer weiß, vielleicht sind ihre Eltern hier verunglückt, oder man hat sie einstweilen hier geborgen und wird sie später holen. Das muß abgewartet werden". Und sie befahl eine alte Feenamme zum Schutz der Kinder, zauberte ihnen ein kleines Haus mit allem Notwendigen, ließ sie zurück und kehrte erst nach Jahren wieder nachzusehen, was aus den Mädchen geworden war."

Die Kinder gediehen unter der liebevollen Pflege und wurden groß. Aber sie waren sehr verschieden. Das eine Mädchen war immer zum Klagen und Weinen bereit, nichts war ihm recht, überall wurde es gekränkt, während das andere stets heiter und fröhlich lachte und sang. Ihre Pflegerin hielt beide ganz gleich in allem. Der einen wurde aber jede Kleinigkeit zur Freude, der anderen genügte das Beste und Schönste nicht.

Als die Feenkönigin ihre Schützlinge so fand, sagte sie: „Ich wollte euch glücklich machen, und das sollt ihr erreichen können. Nun wählt also selber. Was ihr verlangt, das sollt ihr haben, damit eure Zukunft schön sei!"

Sie winkte mit ihrem Zauberstab, und da erschienen vor den Augen der beiden Mädchen der Reihe nach: ein nettes kleines Häuschen mit einem Gärtchen davor, ein größeres Gut mit Feldern und Wiesen, ein Schloß mit hohen Türmen und Besitzungen und ein ganzes Land mit Städten voller Paläste und der Königsburg, die nur so schimmerte von Gold und Schätzen.

Das eine der Mädchen lachte gleich am Anfang übers ganze Gesicht: „Ach das reizende Häuschen! Das ist ja wie für mich geschaffen!"

Das andere ließ alle Bilder an sich vorüberziehen, machte immer größere Augen und wählte endlich das kleine Königreich. Und im Nu gehörte das Gewählte den beiden! Es kam eine mächtige Schar hoher Herren und Damen, Soldaten und Bürger, die neue Landesmutter abzuholen. In einer goldenen Kutsche und, angetan mit den kostbarsten Gewändern, fuhr sie fort und hatte nur noch Zeit, der Schwester zu sagen, daß sie sie einmal besuchen sollte, worüber diese vor Freude fast weinte. Sie hatte aber auch keine Zeit, denn aus ihrem Häuschen, welches inmitten einer wunderschönen Wiese und nahe bei einem herrlichen Walde lag, hüpfte ihr ein schneeweißes Zicklein mit seiner Mutter entgegen, dem eine Henne mit ihren Küchlein und dem Hahn, eine Hasenfamilie und schließlich ein munter kläffender Hund folgten.

Die Feenkönigin winkte mit ihrem Zauberstab und . . .

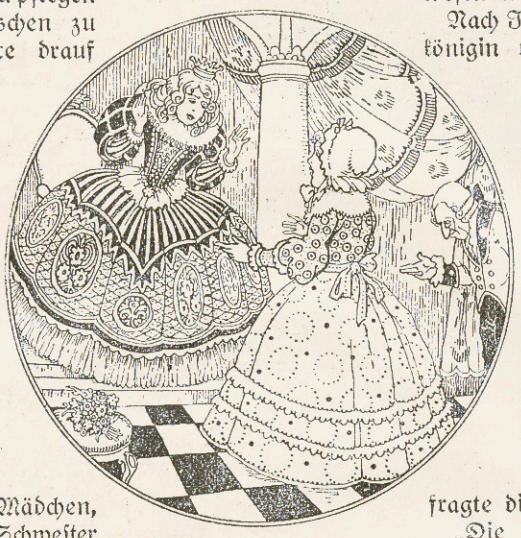
„Das alles soll mein gehören?!" jubelte das glückliche Mädchen. „Ach, nun habe ich es ganz vergessen, meine Schwester auch einzuladen, damit ich sie bewirten kann! Ich will es aber recht bald nachholen," nahm sie sich vor.

Die Feenkönigin schied nun zufrieden. Jeder sagte sie noch, daß sie in einigen Jahren wiederkommen würde, nachzusehen, wie sie ihr Glück verwaltet hatten.

Das Mädchen im kleinen Haus hatte alle Hände voll zu tun, ihr kleines Hauswesen in Ordnung zu halten. Sie tat alles flink mit Freuden, ihre Haustiere hatten es gut und alles gedieh. Sie hatte, was sie zum Leben benötigte, denn die Leute in der Umgebung gewannen sie lieb, weil sie fleißig und heiter war. Und gaben ihr gerne, was ihr fehlte, weil sie jedem Kranken aus ihrem Gärtchen Blumen brachte, jedem Kinde Obst und anderen Milch oder ein Süppchen gab. Und im Winter spann sie die Wolle für die Bauern und verdiente sich damit ihr Gewand, das sie sich selber nähte. Und weil sie stets lachte, scherzte und guter Dinge war, nannten sie alle nur „Frohlein" und diesen Namen behielt sie auch. Als Frohlein eines Tages überlegte, wie sich bei ihr alles vermehrt und ver-

schönert hatte, da sagte sie sich: „Es ist schon sehr undankbar von mir, daß ich meine Schwester, die mich so herzlich eingeladen hatte, nicht besucht habe. Ich will nun gleich hinwandern und sie auch zu mir als Gast bitten!“ — Und sie schnitt die herrlichsten Blumen ihres Gärtchens ab, band sie zu einem Strauß, bat eine gute alte Frau derweil ihre Tiere zu pflegen und auf ihr Häuschen zu achten und wanderte drauf los, bis sie vor der Königsburg stand und ihre Schwester auf einem der Erker erblickte.

Zuerst wollte die Wache Frohlein nicht einlassen, dann aber durfte sie doch über die Hintertreppe. Denn man glaubte es nicht, daß sie die Schwester der Königin sei, bis diese gebot, daß man das Mädchen, das sich als ihre Schwester ausgab, zu ihr lasse.



Frohlein fand die Schwester in größter Pracht.

Frohlein fand die Schwester in größter Pracht, aber sonst unverändert. Sie hatte ein trübes Gesicht, war mißmutig und klagte über alles. Sie freute sich auch nicht über die schönen Blumen und als Frohlein sie trösten wollte und von ihrem Häuschen erzählte, da rief sie: „Ja, du hast es freilich schön und leicht! Du hast das Bessere bekommen!“ „So lasse doch alles da,“ rief Frohlein voller Mitleid. „Komm mit mir, wir werden es beide gut haben im Häuschen und wenn du willst, schenke ich es dir!“ — Nein, das wollte die Schwester nicht. Das Häuschen war ihr zu gering und sie sagte es nur Frohlein nicht, aber sie dachte sich: „Eine Bettlerin mag ich doch nicht sein!“ — Laut sagte sie: „Ich werde einen Königssohn heiraten, dann wird es doch vielleicht besser werden. Dann habe ich mehr Gut und die Sorgen tragen hilft er mit. Zu dir kann ich leider nicht kommen, ich habe ja gar keine Zeit, so schlecht geht es mir!“

Frohlein schien etwas betrübt, tröstete sich aber damit, daß die Schwester doch bald heiraten und dann recht glücklich werden würde. Und hatte Sorge, daß sie ihr Hauswesen weiter gut hielt.

Nach Jahren kam die Feenkönigin wieder und fragte nach den beiden. Da sagten die Leute: „Das kleine Haus ist jetzt schon wunderschön ausgebaut. Da wohnt Frohlein drin und ihr braver Mann und ihre Kinder. Alle sind sie fleißig und glücklich, wenn es auch nur einfache Landleute sind.“

„Und die andere?“ fragte die Feenkönigin.

„Die war zuerst immer unzufrieden, weil sie allein war. Dann heiratete sie einen Königssohn, sie wurde noch reicher und war doch nie zufrieden. Und da nannten alle sie nur „Jammerle“, weil sie auch nur klagte und immer getröstet werden wollte. Niemanden hat sie erfreut, aber ihre schlechte Laune verdarb vielen den Tag. Da wurden es die Leute endlich überdrüssig und sie jagten Jammerle davon. Und sie lief in der Welt herum und jeder trieb sie wieder fort.“

„Der war nicht zu helfen,“ sagte die Feenkönigin.

Das Frohlein lebte noch viele Jahre glücklich, und auch seine Kinder waren gut und heiter. Das Jammerle aber nahm der Wind mit sich und wenn er recht bös faucht, da heult es mit ihm: „Hu — hu — huhuhu!“

In Pfanne, Topf und Kuchenteig gehört nur „Rahma buttergleich“!

Übertrumpft.

1. Ein Fuchs, der eben Hunger spürt,
Faßt einen schlauen Plan,
Zu Madame Gans läuft ungeniert
Er hin und läutet an:

2. „Ich bin ein Schüler hochgelehrt,
Weiß alles und noch mehr;
Verstehe Sprachen jeder Art,
Kein Wissen fällt mir schwer.

3. Noch ohne höhern Bildungsgrad
Ist eurer Kleinen Schar:
Ich biete mich als Lehrer an
Für wenig Honorar."

4. „Magister", spricht Frau Gans, „ich find'
Viel Weisheit drückt gar schwer,
Ich wünsch', daß meine Kinder sind
Nur Gänschen und nicht mehr!"

Abenteuer des kleinen Coco auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrt er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überrascht. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Cristobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

6. Bericht. (Fortsetzung.)

„Nicht so," sagte im selben Augenblick der Greis und trat wie zufällig aus dem Bereich des Lichtscheins heraus. „Es ziemt sich nicht für einen Bettler, bei den Herren Platz zu nehmen. Es genügt mir, daß ich Gesellschaft gefunden habe. Laßt mich bei meinesgleichen bleiben."

Und sich abwendend, wollte er zu den wenige Schritte abseits lagernden Indianern treten.

„Wo kommst du her und wo willst du hin?" fragte Peralta und hielt ihn am Mantel fest.

„Ich komme von Pacasmayu," antwortete er, „und will nach Cajamalca. Aber der Weg ist für meine schwachen Kräfte zu weit gewesen, und die Nacht hat mich überrascht."

„Verzeihen Sie, Don Cristobal," mischte sich jetzt Gongora in das Gespräch, „ich glaube fast, das ist derselbe Mann, den ich vom Hof gewiesen habe, wie ich Ihnen erzählte," und sich an den Alten wendend, fragte er: „Warst du nicht vor kurzem auf der Hacienda zum Guten Hirten?"

Der Alte hob den linken Fuß auf einen Steinblock, bückte sich und nestelte an der Sandale herum.

„In Pacasmayu war ich, junger Herr," antwortete er in weinerlichem Tone, „und gute Seelen haben sich dort meiner angenommen. Möge es mir in Cajamalca drüben ebenso gut ergehen. Doch es würde mich reuen, Sie angesprochen zu haben, gnädige Herren, wenn Sie sich noch länger durch mich in Ihrer Ruhe stören ließen. Erlauben Sie mir, daß ich mir bei Ihren Knechten ein Plätzchen aussuche."

„Ein Wort noch, guter Mann," versetzte Peralta. „Man sagt, es treibe sich eine Bande von Räubern in dieser Gegend herum. Hast du irgend etwas Verdächtiges gesehen?"

„Ich bin auf meinem Wege keiner Menschenseele begegnet," war die Antwort. „Wohl habe auch ich in Pacasmayu davon sprechen hören, aber ein armer Bettler braucht niemand zu fürchten."

Mit diesen Worten wandte er uns den Rücken und schlich zu den Indianern hinüber.

Auf einen Stein niederhockend, sank er in sich zusammen und rührte sich nicht mehr. Die Leute schienen nicht einmal zu merken, daß ein Fremder sich zu ihnen gesellte. Sie hatten sich offenbar durch den Vorfall nicht in ihrem Schlafe stören lassen.

„Ich möchte hundert gegen eins wetten, daß es derselbe ist," brummte Gongora vor sich hin.

„Sie werden sich wohl irren, Freund", erwiderte Peralta. „Es gibt eine Unmenge solcher alten Bettler, die von Stadt zu Stadt, von Gut zu Gut ziehen und auf diese Weise ihr armseliges Leben fristen."

„Und wenn es derselbe ist, meinte Ramirez „warum sollte man gerade diesen armen Alten der Brandstiftung verdächtigen?"

Während ich noch so saß und grübelte, trat . . .

Gongora ließ sich neben mir am Feuer nieder, während Ramirez und Mr. Brown, die uns abzulösen hatten, die Gewehre unter den Arm nahmen und ihren Patrouillengang antraten.

Ich war gegen den Schluß meiner Wache hin sehr müde geworden, aber der Auftritt mit diesem alten Mann hatte mich selten ermuntert, und ich konnte jetzt keine Ruhe finden. Immer wieder mußte ich an jene nächtliche Szene denken, und ich machte mir Vorwürfe, daß ich bisher Schweigen darüber bewahrt hatte.

Diese heimliche Huldigung der Indianer vor der Mumie eines Inka, dann der Raub dieser Mumie, Gongoras Bericht über den Brand auf der Hacienda und das treulose Verschwinden der Eingeborenen und endlich die Mutmaßungen, welche die Spanier in Cajamalca über die aufrührerische Gesinnung der Arbeiter geäußert hatten — das alles kam mir jetzt wieder in den Sinn, und in der unruhigen, gespannten Stimmung, die mich augenblicklich beherrschte, konnte ich mich der Empfindung nicht erwehren, als bestände ein geheimer Zusammenhang zwischen dem allem und dem geheimnisvollen Alten, in welchem Gongora denselben Mann zu erkennen glaubte, der an dem verhängnisvollen Abend sich auf der Hacienda gezeigt hatte, und in welchem auch ich den als Greis verkleideten Krieger vermutete, der vor dem toten Inka die Hand wie zu einem Schwur erhoben hatte. Während ich noch so saß und grübelte, trat Ramirez zu uns heran und legte Gongora die Hand auf die Schulter.

„Du," sagte er leise, „bist du wirklich der Meinung, daß der Alte derselbe ist, den du vom Hofe gejagt hast?"

„Gewiß, und ich lasse es mir auch nicht ausreden," antwortete Gongora verdrießlich.

„Als ich vorhin in der Nähe der Leute vorbeiging," sagte Ramirez, „da war mir's, als sprächen sie leise mit ihm, während sie sich doch schlafend stellten. Mir kommt die Sache jetzt mit einem Male verdächtig vor."

„Laß mich in Frieden," brummte Gongora. „Peralta findet nichts dabei. Weshalb sollen sie sich nicht etwas mit dem Alten erzählen?"

„Den Teufel auch," sagte Ramirez. „Wenn sie keine Heimlichkeiten haben, können sie laut sprechen. Und warum tun sie, als wenn sie schlafen?"

Gongora antwortete nichts und Ramirez verschwand wieder in die Nacht hinein. Mich aber hielt es nun nicht länger. Ich stand auf, weckte Don Peralta und Dr. Vanderbilt und erzählte ihnen alles.

Don Cristobal sah eine Weile schweigend in das glimmende Feuer. Dann nahm er den Revolver zur Hand, stand auf und rief Alarcon und Gongora an seine Seite.

„Kommen Sie mit, meine Herren," sagte er. „Wir wollen uns davon überzeugen, ob dieser greise Bettler derselbe Mann ist, von dem uns Gongora eben erzählt hat."

Wir gingen alle zu den Indianern hinüber. Sie lagen, in ihre Decken gehüllt, als wenn sie schliefen. Der Alte war nicht mehr bei ihnen.

„Hallo Leute," rief Don Cristobal und berührte einen von ihnen mit dem Stiefel, „wo ist der Bettler?"

Die Peronen fuhren wie aus tiefem Schlafe auf.

„Der Bettler?" antworteten mehrere zugleich.

(Fortsetzung folgt.)

Erhältlich in jedem „Rabma"-Geschäft für den Preis von RM. 1.—.

Coco und Jim

senden Ansichtskarten aus Argentinien und Niederländisch-Indien.

Von dem in Nr. 2 unserer Zeitung bekanntgegebenen Anerbieten unserer Freunde Coco und Jim, auf Bestellung Ansichtskarten aus Argentinien und Niederländisch-Indien an die Leser und Leserinnen zu senden, wird sehr viel Gebrauch gemacht. Wir möchten hierdurch alle Kinder daran erinnern, daß der Bestellung für jede Ansichtskarte, die Coco oder Jim übersenden sollen, 10 Pfennig in Briefmarken beizufügen sind. Auch ist genau anzugeben, welche Ansicht gewünscht wird. Die bestellenden Kinder dürfen auch nicht ungeduldig werden, wenn die Ansichtskarten 6 und mehr Wochen auf sich warten lassen. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die Adressen-Zuleitung an Coco und Jim immerhin einige Wochen in Anspruch nimmt und ferner, daß unsere beiden Freunde für die Ausführung der sehr zahlreich einlaufenden Bestellungen auf Ansichtskarten nicht wenig Zeit benötigen. Ihr könnt jedenfalls beruhigt sein. Coco und Jim werden stets so schnell als eben möglich die gewünschten Ansichtskarten an euch absenden. — Nochmals führen wir unten die in Betracht kommenden Ansichtskarten auf und bitten wiederholt dringend, bei der Bestellung ja eure genaue Adresse anzugeben und für jede Karte 10 Pfg. dem Brief beizufügen. Alle Bestellungen sind zu richten an den

Verlag „Der kleine Coco" Goch (Rhld.).

1. Serie: Argentinien.
Absender Coco.

1. Landschaft in Argentinien mit Jaguarpaar;
2. Argentinischer Gaucho fängt mit Lasso Guanacos;
3. Argentinischer Gaucho beaufsichtigt Vieh.

2. Serie: Niederländisch-Indien.
Absender: Jim.

1. Eingeborenenhütten;
2. Ernte der Kokosnüsse;
3. Hahnenkampf.

Blümlein und Kind. Von Joseph Steck.

Kind:

O Mutter sieh — o Mutter schau!
Ich fand ein Blümlein, herrlich blau,
So blau, wie dort der Himmel blickt. —
Und schau nur, wie es freundlich nickt!

Lieb' Mütterchen! Was soll das sein:
Mein Blümlein schaut so traurig drein,
Es senkt das Köpfchen müd und matt;
Was nur mein liebes Blümchen hat?

O Mütterlein! Es beugt sich — schau! —
O Mütterlein! Das Blümlein blau —
Als wollt' es sterben — schaut's mich an:
Wer hat ihm denn ein Leid getan?

Mutter:

Wer ihm ein Leid tat? Du, mein Kind!
Das Blümchen nickte froh im Wind
Und freute sich im Sonnenschein
Mit uns und mit den Vögelein.

Kaum aufgeblüht am Wegesrand
Welkt es dahin in deiner Hand. —
Du wirfst es weg, bist seiner müd.
Und's Blümlein hätt' so gern geblüht.

Jesko und die Wundergeige.

Märchenspiel in drei Aufzügen

von J. A. Kirch.

2. Aufzug. (Fortsetzung.)

Petro (wird wach, schaut sich wirr um): Vater! Vater! Wo bist du? Warst du nicht eben bei uns, sprachst du nicht zu mir?

Jescha (erhebt sich): Was ist dir, Petro? Du rufst ja nach dem Vater, mein armer Junge. Er ist ja lange tot, schläft schon lange in der Ferne im tiefen, dunklen Grabe.

Petro: Ja, ja, Mütterchen, mir träumte von ihm. Er war bei uns und sagte mir, was wir tun sollten. Also laß uns nach der Quelle eilen, und dort will ich seinen Worten folgen.

Jescha: Ja, ja, mein Petro. Aber willst du sie mir nicht sagen, die Worte des Vaters?

Petro: Nicht jetzt, Mutter, nicht hier. Mir ist, als dürfte ich es nicht, als dürften wir keine Minute mehr länger hier weilen. Du wirst sehen, was uns an der Quelle erwartet, wirst sehen und hören, was ich tun werde. Komm, Mütterchen, nimm meinen Arm und laß uns wandern, denn die Nacht sinkt hernieder. (Beide verschwinden im Walde).

Vorhang.

3. Aufzug.

Petro und seine Mutter treten aus dem Walde auf eine Lichtung, an deren Seite unter Gebüsch eine Quelle in eine mit Blumen und Grün umstandene Mulde fließt.

Jescha: Ach, Gott Dank, die Quelle, Petro. Also hat das gute Waldmännchen doch die Wahrheit gesagt, mein Sohn. Ich dachte in meinem stillen Sinne schon, du hättest das alles am Ende nur geträumt. Schau diesen Frieden hier, diese wundersame Waldesstille; hier muß gut sein, mein Sohn.

Petro (sich etwas ängstlich umsehend): Ja, Mütterchen, ja, du hast recht. Hier möchte man Hütten bauen, gar nicht mehr hinaus in das laute Jahrmarktstreiben, in dem wir unseren Verdienst, unser täglich Brot suchen müssen. Aber nun will ich den Becher aus dem Sack nehmen und dir Wasser schöpfen.

Jescha: Ach, wie muß es köstlich kühl und labend sein, mein Petro! Ich setze mich hier auf den Baumstumpf und harre der heißersehnten Labe. O, wer hier immer rasten könnte!

(Aus dem Gebüsch tritt die böse Waldfrau Wuniberte hervor, ein altes, hexenhaftes Weib, gebückt am Stab schreitend.)

Wuniberte: Hihihi, das glaube ich, daß es euch Landstreichergesindel hier in meinem herrlichen Waldbereich gefallen könnte, aber für euch ist kein Platz darin zum Verweilen. Macht nur, daß ihr so schnell als ihr könnt, wieder hinauskommt (sie zeigt mit dem Krückstock nach dem vom Mondlicht hell beleuchteten Weg).

Petro: Aber liebe Waldfrau, du wirst uns armen halbverdursteten Menschen doch nicht verwehren, einen Trunk aus der Quelle dort zu tun? Dann werden wir

uns auf den Weiterweg machen, wenn du meiner Mutter und mir keine Rast hier vergönnst.

Tescha: Auch ich bitte dich herzlich, gute Waldfrau, uns den Labetrunk, nach dem wir seit Tagen schmachten, nicht zu versagen. Wir würden sonst nicht weiterwandern können.

Wuniberte: Was kümmert's mich, was aus euch Wegelagerergesindel wird. Aber den Trunk an der Quelle, den will ich euch nicht verwehren, wenn ihr ihn tun könnt. Hihihi, da sitzt jemand, der euch vielleicht mit seinem Anblick so das Gruseln über den Leib jagt, daß ihr vorzieht, mitsamt eurem Durst zu verschwinden, hihihihi!

Petro (nähert sich, den Becher in der Hand, der Quelle. Als er sich über sie beugt, erhebt sich ein Ungetüm von Kröte vor ihm und faucht ihm ins Antlitz. Petro fährt entsetzt zurück): O, mein guter Vater im Himmel! was ist denn das für ein schreckliches Tier? Mutter, o sieh doch, sieh, es will mir wehren, an der Quelle zu schöpfen.

Tescha: Mein armer Sohn, sollten wir, so nahe der Rettung vor dem schrecklichen Verdursten, doch noch hier verkommen?

Wuniberte: Hihihihi, sagte ich es nicht eben, daß euch die Lust an meiner Quelle vergehen würde?

Tescha: O, liebe, gute Waldfrau, da du doch die Herrin dieses Waldgebietes bist, wie du sagst, scheuche doch dieses schreckliche Tier hinweg, daß mein Sohn schöpfen kann. Ich bitte dich inniglich darum. Was taten wir zwei armen Wanderer dir, daß du uns willst verschmachten lassen?

Petro: Um meiner armen alten Mutter willen, liebe Waldfrau, hilf mir, den Becher zu füllen. Ich will dann gerne auf einen Trank verzichten, wenn nur meine Mutter gelabt wird.

Wuniberte: So, so, hihihi, aber ich habe keine Lust dazu, deinen Wunsch zu erfüllen, und ich weiß sehr wohl, warum. Und die da, die an meiner Quelle sitzt, die häßliche, Gift und Geifer speiende, wird es auch wissen. Nicht wahr holde Kröte, hihihi.

Tescha: Komm, Petro, mein Sohn, laß uns von hinnen gehen, um irgendwo im Walde unser Ende zu erwarten, denn hier wird unserer Pein und Qual nur Hohn und Spott.

Petro: Nein, Mutter, wir gehen nicht, ehe du nicht gelabt bist. Mir fällt der Traum von vorhin ein, in dem mir Vater erschien und mir sagte, was ich tun sollte. Es ist dir also recht, Waldfrau, wenn ich den Becher fülle.

Wuniberte: Gewiß, mein kecker Knabe, ich habe nichts dagegen, so du es kannst, hihihi. Aber dein kühnes Zünglein wird bald wieder Jammer- und Angsttöne haben.

Petro: Aber meine Geige wird andere Töne wissen, Waldfrau, und die sollst du jetzt einmal hören und dich wundern.

Tescha: Laß ab, Petro, laß uns gehen, mir ist so angst.

Wuniberte: Hast auch alle Ursache dazu, alte Landstreicherin, die du den kühnen Bengel da erzogen hast. Euch soll es so werden, wie es euch zukommt.

Tescha: Laß die Geige im Beutel, Petro; komm, mein Sohn, komm!

Petro: Nein, Mütterchen, hab' keine Furcht. (Er hat die Geige erhoben und spielt, sich der Quelle nähernd, das Lied von vorhin. Ehe es zu Ende ist, neigt er sich über die Quelle; aber wieder faucht ihm die Kröte nach dem Gesicht, jedoch nicht mehr so giftig wie zuvor. Er weicht zurück und setzt die Geige wieder an; diesmal spielt er das Lied zu Ende. Die Kröte rührt sich nicht, neigt nur den Kopf ein wenig und fährt sich mit einem Fuß über die Augen, als ob sie weine. Unterdessen schöpft Petro den Becher voll.) Da, schau her, Mütterchen, nun kannst du trinken, trinken, so viel du willst! (Er will der Mutter den Becher reichen, da stellt sich ihm Wuniberte drohend in den Weg. Auch zur Kröte herüber droht sie.)

Wuniberte: Wage dich nicht weiter, Bürschlein, oder es soll dir teuer zu stehen kommen. Dann sollst du die Waldfrau Wuniberte aber kennenlernen. (Zur Kröte) Und du, du dumme Bettel, was fällt dir ein, deines Amtes als Hüterin meiner

Quelle so schlecht zu walten? Was sitzest du da und siehst dem frechen Fant mit deinen Glotzaugen wie verzückt ins Gesicht? Spring ihn an, speie Gift und Geifer auf ihn aus!

Jescha: O, Petro, hörst du, wie böse die Waldfrau ist? Komm fort, mein Sohn, komm fort von hier!

Petro: Beruhige dich, Mütterchen, ich habe auf einmal keine Furcht mehr in mir; meine Geige wird helfen.

Wuniberte: Hihihihi, das wollen wir einmal sehen! (Sie schlägt Petro den Becher aus der Hand.)

Petro (spielt, sich gegen die Waldfrau wendend, das Wunderlied, und sie verharrt wie gebannt): Geh nur, Mutter, fülle dir den Becher an der Quelle. Habe keine Angst vor der Kröte, ich weiß es, sie tut dir nichts. Sieh nur, wie sie auf einmal sanft aus den Augen schaut, schier menschlich, Mutter.

Jescha: Ja, ja, Petro, auch mir ist es so, auch ich habe nicht mehr solche Angst vor ihr wie vorhin. So will ich denn den Becher füllen und ihn, wenn ich getrunken habe, dir an die brennenden Lippen setzen, während du spielst. (Geht zur Quelle, schöpft und trinkt und labt dann Petro.) Petro, o sieh doch, die Kröte hat jetzt ganz menschliche Augen; sie sieht nicht mehr wie eine Kröte aus, und, o, schau doch, sie weint. Nun weiß ich, daß du das Wunderlied gefunden hast.

Petro (spielt immer weiter, behält die Waldfrau im Auge und begibt sich neben die Kröte).

Kröte: Ach, lieber Jüngling, hilf mir, erlöse mich. Ich bin keine Kröte, bin eine von der bösen Waldfrau verwunschene Prinzessin. Wenn ich heute nicht befreit werde, muß ich für alle Zeit in dieser Verwandlung bleiben. Ach, und ich werde es noch schlechter als seither bei meiner Peinigerin haben.

Wuniberte: Wehe dir, du dumme Bettel, wenn ich dich wieder in meiner Gewalt habe.

Petro (immer spielend): Wenn ich dich erlösen kann, soll es gern geschehen. Aber sage mir nur, wie.

Kröte: Wenn du — wenn du dich überwinden könntest, mich auf — auf mein häßliches Krötenmaul zu küssen, werde ich erlöst. Aber setze die Geige erst in dem Moment ab, wo du es tust, sonst ist alles umsonst. (Petro folgt ihr, während Wuniberte Zeichen höchster Wut von sich gibt. Als Petro die Kröte auf ihr Maul geküßt hat, flammt eine rote Leuchte auf, und dann steht anstatt der Kröte eine junge, schöne Prinzessin vor ihm.)

Prinzessin (Petro die Hände hinstreckend): Wie soll ich es dir danken, du junger, tapferer Meister, daß du mich befreitest? Ich kann es nicht; aber du und deine Mutter, ihr sollt mit mir auf meines Vaters Schloß kommen und immer dort sein.

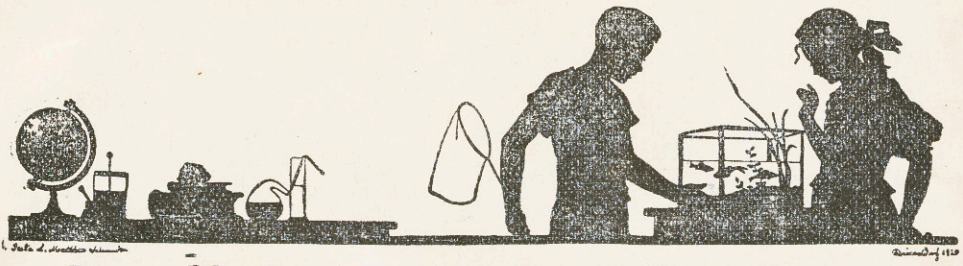
Wuniberte: Hihihihi, als ob das so ohne weiteres ginge, dumme Bettel. (Sie klatscht in die Hände): Mein Zauberstab, herbei!

Petro: Meine Wundergeige ist schon da, du böses Weib, da hilft dein Zauberstab nichts. Ich spiele uns aus deinem Bereich hinaus. (Er spielt wieder, und die Waldfrau steht reglos, aber furchtbaren Zorn im Gesicht, da.)

Gnom (aus dem Walde auftauchend): Hahaha, das gönne ich dir, du böse, falsche Wuniberte. Spiel nur, Junggeselle, spiel nur, ich folge auch eurem Zuge. Und siehe, da kommen sie, all die lieben Tiere des Waldes, uns zu geleiten. Das ist ein Freudenzug, wie ihn der Wald noch nie sah. Voran mein Junggeselle, mit der Prinzessin zur Seite, ich folge mit der Mutter Jescha, und dann kommen sie alle, des Waldes Bewohner. (Petro schreitet mit der Prinzessin, die Geige spielend, voran, die anderen folgen. Wuniberte schaut ihnen haßerfüllt nach.)

Vorhang.

(Schluß.)



Zur Unterhaltung und Belehrung

Leguan und Flugdrache beim Insektenfang.

Ihr habt gewiß schon alle einmal eine Fliege fangen wollen, oft genug ist sie euch aber entwischt. Das macht, ihr seid nicht so geschickt im Fliegenfang wie manche Tiere, die sterben müssen, wenn sie keine Insekten erhaschen. Solche Tiere gibt es sowohl im mittleren und südlichen Amerika als auch in Afrika und Asien. Das auf unserem Bilde links sitzende Tier ist ein brasilianischer Leguan, während das rechts von ihm vorbeifliegende ein indischer Flugdrache ist. Der Leguan, der scharfe Krallen hat, um an glatten Baumstämmen emporklettern zu können, und einen langen Schwanz, mit dem er sich an Zweigen festhalten kann, ist ein träges Tier. Er würde nicht imstande sein, ein Insekt zu erbeuten, hätte ihm die Natur nicht eine lange klebrige Zunge verliehen. Diese schnellt er nach vorüberfliegenden Insekten und erhascht sie mit Sicherheit.

Der Flugdrache, dem diese Zungenfertigkeit fehlt, ist dafür imstande, seine Beute im Fluge zu fangen, und zwar stürzt er sich im Gleitfluge, wozu ihn seine weit ausgespannten Flankenhäute befähigen, von den Wipfeln hoher Bäume auf die ahnungslosen Insekten. Da er aber nicht aufwärts fliegen kann, muß er wieder emporklettern, wes ihm die unter seinen Zehen befindlichen Saugwarzen erleichtern.

R. Hanschke.

Das Ergebnis des Preisausschreibens „Die sechs Volkslieder“ wird in der Nummer 6 bekanntgegeben

Für die Mutter

Praktische Winke.

Wässerige Kartoffeln mehliger zu machen. Zu diesem Zwecke sind sie vor der Zubereitung einfach in der Nähe des Ofens auszubreiten. Die Ofenwärme vollzieht den noch fehlenden Reifeprozeß und läßt den Mehlgehalt für den Geschmack und zum Nutzen der Bekömmlichkeit im richtigen Maße hervortreten.

Filzhüte sollen wieder wie neu werden, wenn man sie mit einem in Petroleum getränkten Läppchen tüchtig abreibt. Um den lästigen Geruch zu entfernen, lüftet man die gereinigten Hüte einige Stunden am offenen Fenster.

Gegen Halsweh und Heiserkeit. Ist Erkältung die Veranlassung von Halsweh, Katarrh, Schnupfen oder Husten, so ist das allerbeste ein starker Salbeitee, dem man Honig bis zum Süßwerden zusetzt.

Beim Schnupfen nimmt man täglich 6 bis 12 mal einen Eßlöffel voll, beim Husten ebensoviel; bei Erkältung des Halses gurgelt man täglich 29-30 mal damit. — Halsgeschwüre werden durch das wiederholte langsame Verschlucken von Quittenkernschleim mit Honig, sowie fleißigen warmen Umschlägen am besten geheilt.

Schuhe wasserdicht zu machen. Man erwärme etwas Bienenwachs und Hammelfett, bis es flüssig geworden ist, und reibe es leicht über die Ränder der Sohle, wo die Stiche sind. Das ist ein einfaches und zuverlässiges Mittel für die nasse Jahreszeit.

Back- und Kochrezepte.

Gitterkuchen. 250 Gramm „Rahma buttergleich", 200 Gramm Mehl, 50 Gramm **„Maizena"**, 250 Gramm grober Zucker, 1 Eßlöffel gestoßener Zimt. Die Masse wird zusammen durchgehackt und zu einem Teig gedrückt, aber nicht durchgearbeitet. Von diesem Teig werden auf ein Blech kleine Klümpchen gelegt, die in einem nicht zu heißen Ofen ganz hell gebacken werden. Dieselben müssen aber auf dem Blech etwas erkalten, bevor sie abgehoben werden dürfen, da sie erst dann Festigkeit erlangen.

Apfelsuppe (6 Personen). 8 Äpfel, 2 Liter Wasser, Zucker, Zimt, bittere Mandeln, 1 Eßlöffel **„Maizena"** ein Stück „Rahma buttergleich". 8 große süßsaure Äpfel werden geschält und in Stücke geteilt, das Kernhaus entfernt, dann mit 2 Liter Wasser, Zucker, Zimt, einigen bitteren Mandeln und einer Zitronenschale weichgekocht und durch ein Sieb gestrichen. Hierauf wird die Suppe noch einmal aufgekocht, indem man einen Eßlöffel voll **„Maizena"**, das man in Wasser auflöst, hinzugibt. Vor dem Servieren kann man die Suppe, um sie zu verfeinern, mit einem Stück „Rahma buttergleich" aufziehen.

*

Briefkasten.

Heinz Grobel, Lünen (Westfalen). Lieber kleiner Freund, dein Gedicht hat uns große Freude gemacht. Weißt du auch, weshalb? Weil man daraus ersieht, daß du zu den braven Kindern gehörst, die Vater und Mutter ehren. Tue das immer, dann geht es dir gut auf Erden. Sei uns recht herzlich gegrüßt.

Grete und Adda Staacke, Hannover. Aber natürlich dürft ihr des kleinen Coco liebe Freundinnen sein! Er ist stolz auf euch und wir sind es mit ihm auf so zwei nette Mädelchen. Das uns zum Andenken gesandte Bildchen ist ganz reizend. Wir werden es uns einrahmen lassen. Bist doch damit einverstanden, kleine Gretel? Laßt euch die „Rahma" weiter so köstlich munden wie seither, und bleibt gesund!

Gerda Bork, Usedomstr. 32. Wo? Ob uns deine Rabengeschichte gefallen hat, möchtest du wissen. Aber sehr, liebes Kind! Nur fehlt es uns zur Veröffentlichung einstweilen an Platz. Später einmal. Sei bedankt und vielmals gegrüßt.

Eugen Volz, Feilbach b. Waiblingen. Mit deinem hübschen Rahma-Gedichtchen hast du uns sehr erfreut. Wir haben es unserer Sammlung einverleibt. Wie schön von dir, daß du so voller Liebe zur Heimat bist. Wurzele nur weiter so in ihr, kleiner Freund. Sei uns gegrüßt!

Heinrich B., Gemünden i. H. Dank für deine Einsendung. Wir wollen sehen, ob wir Gebrauch davon machen können. Ja, nicht wahr, das Rahma-Mädchen ist ein liebes, echt deutsches Mädel? Es freut uns, daß du das auch bestätigst. Hoffentlich hast du mal Glück bei einem unserer schönen Preisrätsel. Wir halten dir das „Däumchen". Gruß!

Alice Berger und Josephine Seufert, Offenbach. So, da findet ihr zwei Offenbacher Mädels euch wunschgemäß auch im Briefkasten. Und wir haben euch, erfreut über euer Briefchen, sehr gern hineingesetzt. Eure Treue rührte uns tief. Laßt nur den Mut nicht sinken, einmal lächelt euch das Glück doch. Herzensgrüße!

Gertrud Linius in E. Deine beiden schönen Gedichtchen haben wir wie so viele andere für wert gefunden, sie unserer Sammelmappe einzufügen. Vielleicht veröffentlichen wir später einmal einen Band von Gedichten unserer kleinen Freunde und Freundinnen. Es freut uns sehr, daß du so an der Heimat hängst und die Wunder und Schönheiten der Natur so rein in dich aufnimmst. Bleibe so, liebes Kind!

Liebes Kind!

Fips Nummer achtzehn liegt vor mir.
Mein liebes Kind, ich sage dir,
Ich staunte, als ich Einblick nahm,
Was da mir vor die Augen kam!
Was ganz besonders mir gefiel,
Das war ein Bild „Das Flötenspiel".
Die „Gnomen-Hochzeit" kam alsdann,
Die sieht sich jeder gerne an!
Dann kam ein Bild für frohe Kreise
„Die Vöglein gehen auf die Reise"
Und andres mehr. Ganz abgesehn
Von Pole Palm, dem Kapitän,
Der wieder mal als ein getreuer
Erzähler bringt ein Abenteuer.
Fips achtzehn, oh, den holet euch,
Kauft schleunigst „Rahma buttergleich"!

Ersatz-Malbogen

zum „Fips"-Preisausschreiben **„Ein Morgen im Gutshof"** sind gegen Einsendung von 10 Pfg. in Briefmarken zu haben beim

Verlag „Fips", Goch (Rhld.).

Kurzweil.

Der blinde Zeichner.

Dieses hübsche Spiel, zu dem man ein Stück sauberes Papier und einen Bleistift braucht, ruft große Heiterkeit hervor. Einem der Mitspielenden, der neben den andern am Tisch sitzt, wird nun dieses Papier vorgelegt, auch bekommt er einen Bleistift in die Hand, hierauf werden ihm die Augen verbunden. Nun soll er anfangen, irgend etwas zu zeichnen, was die Mitspielenden bestimmen, entweder ein Pferd, ein Haus, einen Mann, oder ähnliches. Er darf aber das Gewünschte nicht in einem Zuge zeichnen, die Anwesenden bestimmen vielmehr die Teile, die sie wünschen. Der eine will einen Arm, der andere ein Auge, der dritte den Schwanz, der vierte das Gras, auf dem das Pferd steht, der nächste ein Ohr und so fort. Die Zuschauer brechen in lautes Lachen aus, wenn sie sehen, wie der blinde Zeichner seine Aufgabe löst. Er wird meistens das Ohr weit über den Kopf, das Auge an die Stelle, an der der Schwanz sitzt, zeichnen, kurzum, es wird ein ganz eigenartiges Geschöpf herauskommen, das niemand wieder erkennt. Später nimmt man dem Zeichner das Tuch ab und lacht ihn tüchtig aus.

Richtige Lösungen zu Kurzweil-Rätseln in früheren Nummern sandten ein:

Rudolf Müller, Gelsenkirchen-Heßler; Hans Heimann, Dortmund; Herta Ahl, Seelze; Edith Nielsen, Dortmund; Hermann Visser, Wolthusen; Johanna Schlinkert, Olsberg; Maria Hoffmann, Düsseldorf.

(Diese Lösungen haben auf ein Preisausschreiben keinen Bezug.)

Suchbild.

Wo bleibt die Mutter?

Auflösung des Suchbildes in Nr. 3.

Stelle das Bild auf die rechte Seite. Ueber der Randlinie suche man in der Mauer einen alten Mann.

Rätsel.

1. Ich bin ein strenger Pädagog,
Der manches Bübchen schon erzog.
Meine Mutter ist weiß, mein Vaterland
Ist ein gewöhnlicher Birkenstand.

2. Schwarz geh' ich ins Wasser,
Rot komm ich heraus,
Doch ist mein Leben dann auch schon aus.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.).